

Respektvolle Verwahrung der Schädelammlung

Im Depot unseres Instituts für Anatomie werden die Schädel umgelagert

In der anatomischen Sammlung unseres Instituts für Anatomie verpacken die wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Anna-Maria Begerock und die Sammlungsbeauftragte Laura Hiepe die umfangreiche Schädelammlung. Seit dem 17. Jahrhundert wurde die Sammlung des Instituts stetig erweitert. Nicht nur Feuchtpräparate von menschlichen Organen, sondern auch Schädel kamen in die Vitrinen der Lehrsammlung. 1872 legte der Anatom Friedrich Merkel eine „Racen-Schädelammlung“ an, die 1915 um Schädel aus den deutschen Kolonien erweitert wurde. Die Sammlung umfasst heute 40 Schädel aus Mecklenburg, 30 aus verschiedenen Ländern Europas und 40 außereuropäischer Herkunft.

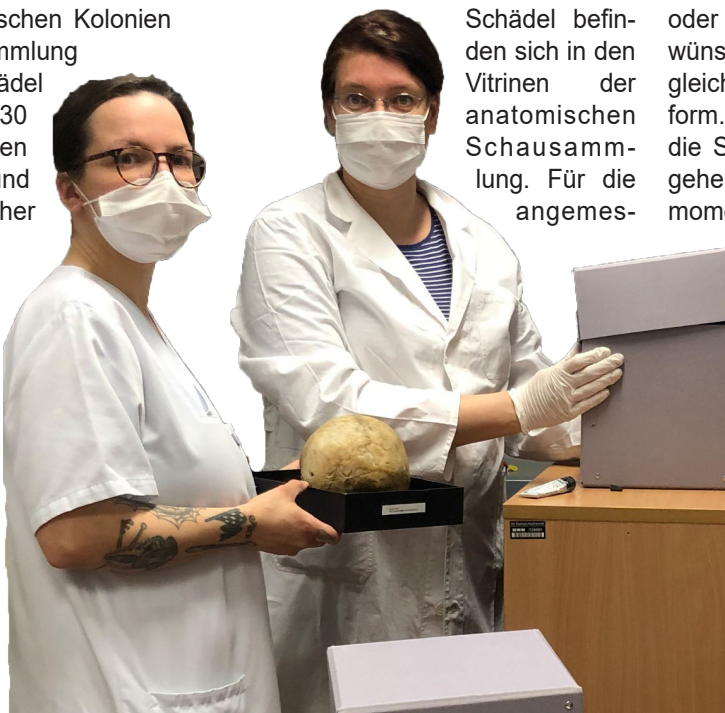
Die außereuropäischen Präparate, 14 Gipsabgüsse und eine chilenische Mumie, erforscht die Expertin für Provenienzen menschlicher Überreste, Begerock, in einem vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste geförderten Projekt. Sie recherchiert, wo die Schädel ihren Ursprung haben und wie sie in die Samm-

lung kamen. „Unser Forschungsprojekt umfasst zwar nur die außereuropäischen menschlichen Schädel, aber zukünftig möchte der Arbeitsbereich auch den europäischen und den Mecklenburger Schädeln mehr Aufmerksamkeit schenken“, sagt die Forscherin. Angedacht ist eine Sonderausstellung, die die Herkunft der menschlichen Überreste und den Umgang mit Toten in fremden Kulturen in den Mittelpunkt rückt.

Nicht alle Schädel befinden sich in den Vitrinen der anatomischen Schausammlung. Für die angemessene

Aufbewahrung hat das Institut spezielle Archivkartons geordert. „Wir greifen auf Erfahrungen anderer großer Universitätssammlungen zurück, beispielsweise in Freiburg und Berlin“, sagt Institutsdirektor Prof. Dr. Markus Kipp. Die Kartons sind witterungsbeständig, lichtundurchlässig, formstabil, ungezieferabweisend und für die Größe von Schädeln entwickelt. Prof. Dr. Ekkehardt Kumbier, Leiter des Arbeitsbereichs Geschichte der Medizin, ergänzt: „Sollten die Herkunftsgesellschaften wie unter anderem Namibia oder Neuseeland eine Rückführung wünschen, so wären die Boxen zugleich eine angemessene Übergabeform.“ In den Archivkartons werden nun die Schädel im Depot sowie vorübergehend auch die Schädel gelagert, die momentan noch in den Vitrinen präsentiert werden. Die historischen Vitrinen werden restauriert und stehen dann für eine neue Ausstellung zur Verfügung.

Einige der menschlichen Überreste der Schädelammlung werden aus ethischen Gründen zukünftig nicht mehr öffentlich in der Schausammlung präsentiert. „Menschliche Überreste als Souvenir von wissenschaftlichen Reisen mitzubringen und dann auch auszustellen, war früher durchaus normal. Das ist heute nicht mehr akzeptabel“, sagt Begerock.



Sammlungsbeauftragte Laura Hiepe (l.) und Forscherin Dr. Anna-Maria Begerock lagern Schädel im Depot um.

DFG-Förderung für Rostocker Längsschnittstudie

Kinder- und Jugendpsychiatrie erforscht Stress in der Coronapandemie

Was macht die Coronapandemie mit den Menschen? Kontaktbeschränkungen, Kurzarbeit, geschlossene Schulen und Kitas sind mit Ängsten und Stress verbunden. Diese spiegeln sich in allen Altersgruppen und Lebensbereichen wider. Welche Rolle dabei die individuelle Situation und das Lebensumfeld spielen, erforschen Wissenschaftler unserer Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Das Forscherteam unter Leitung von PD Dr. Olaf Reis ist Teil eines deutschlandweiten Konsor-

tiums, das verschiedene sogenannte Längsschnittstudien betreibt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert die Arbeit nun mit rund einer Million Euro. Ein Drittel davon geht an das Projekt der UMR. Unsere Längsschnittstudie ist die älteste aller beteiligten Studien. Sie startete vor 50 Jahren mit der Geburt von rund 300 Rostocker Kindern. Seit 2003 leitet Dr. Olaf Reis das Projekt und sammelt Daten aus den verschiedensten Lebensbereichen. „Wir befragen und

untersuchen unsere Teilnehmer in regelmäßigen Abständen und können dadurch soziale und individuelle Wandlungsprozesse untersuchen“, erklärt er. Reis geht der Frage nach, inwiefern Stress und Ängste das Suchtverhalten beispielsweise beim Alkoholkonsum verstärken. Dabei greift er auf die vorhandenen Daten zurück und sammelt weiter neues Material. „Das ist eine große Herausforderung, weil unsere Probanden mittlerweile weit verstreut wohnen“, ergänzt er.